



Franz war ein alter Mann, dessen Zeit zur Ewigkeit nahte. Er ahnte das zwar, aber es störte ihn nicht. Zu schön war sein Leben. Jede Sekunde hatte er es genossen und fürchtete sich nicht davor die Augen für immer zu schließen. Es gab nur wenig, was ihn sein Leben hat missen lassen. So dankte er seinem Herrgott und wartete auf seine letzte Stunde. In den letzten zehn Jahren nach dem frühen Tod seiner Frau und dem schlimmen Autounfall seiner Tochter hatte er sich angewöhnt die erste Stunde an jedem Morgen in den nahen Wald zu gehen. Allerdings tat er das nur vom Frühling bis Herbst. Im Winter ging er nur selten nach draußen und besuchte entweder im Krankenhaus seine im Wachkoma liegende Tochter Daike oder er verbrachte die Zeit am heimischen Herd und abends am Kaminfeuer, wo er Bücher über Vögel studierte. Früher hatte er für Vögel nicht sehr viel übrig, jedoch seine Tochter. Diese mochte schon als kleines Kind sämtliche Vogelarten und konnte die meisten Vögel sogar im Gesang imitieren. Mehr und mehr hatte er sich in den letzten Jahren mit der Vogelwelt beschäftigt, weil er in ihnen ein Leben da oben am Himmel in totaler Freiheit und gleichzeitig das völlige Loslösen von allen Zwängen sah. Und noch einen Grund gab es. Seine Tochter, welche seit Jahren nicht aus der tiefen Bewusstlosigkeit erwacht war, liebte die Vögel, beherrschte den Gesang aller Singvögel, was er damals jeden Tag so gerne von ihr hörte. So versuchte er schon lange Zeit es ihr nachzutun. Er lernte den Gesang vieler Vogelarten und piffte sein Können regelmäßig der Tochter im Krankenzimmer vor. Aber die Hoffnung, dass Daike von seinem Vogelgesang erwachen könnte, erfüllte sich leider nicht. Bald beherrschte er das Tirilieren von allen Singvögeln.

Von allen? – Nein, eine Spezies vermochte er trotz vieler Versuche nicht nachzuahmen. Er hörte sie jeden Morgen bei seinen Spaziergängen in der Frühe, denn sein Weg war stets derselbe und bestand aus einem schmalen Pfad über ein Wiesenfeld, der schließlich direkt am Waldrand endete. Als er an diesem Tag gerade wieder den Waldesrand erreicht hatte, sah er sie steil aufsteigen, hörte dabei ihren unverkennbaren und ununterbrochenen Gesang während ihrer sehr schnellen Flügelschläge. Er schaute ihr hoch in die Lüfte nach und seufzte lang.

Ja, ich kann die Amsel nachahmen, die Meise und Drossel, den Fink und sogar die Nachtigall. Mir gelingt es viele Vögel haargenau zu imitieren, aber diese wunderschöne Melodie der Feldlerche dort mit diesem rhythmischen Trillern, die vermag ich nicht zu kopieren. Fast schwermütig blickte er ihr nach, bis sie seinen

Augen entwand. Er ließ sich am Stamm einer Buche nieder und setzte sich auf eine ihrer weit am Boden austragenden Wurzeln. Dabei erinnerte er sich an die Zeit mit Bobby, seinem wachsamen und ganz treuen Hütehund, der vor einigen Jahren verstorben war. Damals besaß er noch eine Trillerpfeife, die, wenn man sie ganz geschickt blies, einen melodischen Pfeifton produzierte. Den erkannte sein Hund. War er weiter entfernt und drang der Ton an sein Ohr, kam er sofort zu ihm zurück. Doch eines Tages entwand Bobby so einfach und rannte weit weg über die Wiese. Des Rätsels Lösung war einfach, aber dennoch kaum glaubhaft. Die Lerche hatte perfekt den Pfeifton imitiert und führte seinen Hund Bobby förmlich an der Nase herum, worauf er verwirrt in die Wiesen lief. Plötzlich hörte er wieder den Gesang dieser Feldlerche, sämtliches Schwermütige ließ von ihm ab. Es wuchsen Kräfte in ihm und es schien, als hätte er ein Glas Heilwasser aus einem märchenhaften Jungbrunnen getrunken. Diesen Zustand von einem In sichgehen erlebte er oft, dann genoss er das freie und unberührte Leben in den lieblichen Wäldern. Die Natur liebte offensichtlich den Ruf der Lerchen, denn immer, wenn er sich zur Ruhe unter seinem Baum niederließ, präsentierte sie ihm in der Umgebung eine optische und akustische Glückseligkeit.

Diesmal jedoch nicht! Im Gegenteil, um ihn herum schien nun jeder Laut erloschen zu sein. Deshalb erschrak er und ließ seine Seele nicht wie sonst befreit baumeln. Er bemerkte angespannt, dass sich direkt auf dem Boden vor seinen Füßen zwischen Sand und Wiese etwas bewegte. Es war die Feldlerche. Er erblickte sie nur aufgrund ihrer Bewegungen, denn ihre Gefiederfärbung tarnte sie im unbewegten Zustand sehr gut, weil die Oberseite ihrer Federn der Bodenfarbe entsprach. Als er aufzustehen versuchte, um sich dem Vogel zu nähern, lief die Lerche gleichmäßig ohne jedes Hüpfen zur Seite. Während des Laufens legte sich ein Sternenband um den Vogelkörper, es umschloss ihn völlig. Er hielt neugierig die Augen auf, ihm war aber nicht klar, was gerade mit der Lerche geschah. So erkannte er, wie sich der Vogel in eine hübsche, junge Frau mit schwarzbraunem Haar und hellgrünen Augen verwandelte. Ihre Kleidung, ein knöchellanges Kleid, war einfach und drückte nichts an Großartigem aus, denn es trug die einfache Musterung des Gefieders dieser Lerche. Erstaunt und entzückt zugleich sprach er sie an und bat darum mit ihr spazieren zu gehen.

Er wusste nicht genau, warum er diese Bitte ausgesprochen hatte, seine Worte drangen so einfach aus ihm heraus. Er fragte sie nach ihrem Namen, worauf ihre Antwort lautete, er solle sie einfach ‚Lerche‘ nennen. Sodann stimmte sie seinem Wunsche zum Spaziergang zu und ging dann ein paar Schritte voraus. Als er sich erhob, ihr langsam gefolgt und sie eingeholt hatte, drehte sie ihr Gesicht zu ihm hin. Sofort spürte er behagliche Wärme, welche tief in die Adern seines Körpers drang. Als sie die Weggabelung erreichten, wollte er die Richtung in den Wald einschlagen. Aber sie lehnte ab, da sie als Lerche immer einen Wald mied. Dabei beklagte sie sich, dass die menschliche Landwirtschaft der letzten Jahrzehnte so riesige Maisfelder errichtet hätte, die ihr den Lebensraum nahm. Für sie ist dieser hohe Mais wie ein großer Wald, den sie fürchtet. Das verstand er. Sie teilte ihm traurig mit, dass viele ihrer Artgenossen auf dieselbe Art starben wie die Wildkräuter auf dem Feld. Irgendetwas würden die Menschen auf den Boden spritzen, was ihr die Luft zum Leben nimmt. Riesige Äcker würden die Menschen mit einem seltsamen Schlamm belegen, klagte sie und er wusste, sie meinte die Gülle. Viele von uns leben oft in Städten, an Flughäfen oder Bahnhöfen, statt in ihrer grünen Natur. Das verstand er auch. Er kannte das alles und konnte trotzdem nur die Schultern zucken, denn etwas zu ändern vermochte er nicht. Sie unterhielten sich noch längere Zeit über die Natur in seiner umgebenden Heimat, bis er ihr schließlich von

seiner Tochter im Krankenhaus und deren Liebe zu den Vogelarten erzählte. Sie hörte ihm genau zu, als er berichtete, wie er seiner Tochter den imitierten Vogelgesang in der Hoffnung ihres Erwachens beim Hören vortrug. Das schien sie zu interessieren. Als sie dann vernahm, dass er ihren Gesang nicht vorzutragen imstande sei, sah sie ihn ernst an und löste sich wieder in einem Sternenband auf. Er schaute sich um und stellte gleichzeitig fest, dass er noch immer unter der Buche saß und wohl gar nicht aufgestanden war. Ein Traum? Und so realistisch?

Vor ihm, allerdings nunmehr einige Meter weiter, hockte noch immer diese Lerche auf dem Feldboden. Sie war offensichtlich nicht ängstlich und pickte friedlich in den Boden. Plötzlich hob sie ihren Kopf und öffnete ihre Flügel. Steil schoss sie in die Höhe. Er hörte ihren lieblichen Gesang. Fortan kam er jeden Morgen zu dieser Buche und setzte sich unter das Blätterkleid auf die Wurzelstämme. Die Lerche kam ebenfalls jeden Tag in der Frühe und landete auf dem Boden. Sie sah ihn immer erst an und startete dann ihren Steilflug, wobei sie nach Erreichen einer gewissen Höhe in einen kreisenden, singenden Schauflug überging und längere Zeit ohne Veränderung von Flügelschlag oder Gesang auf gleicher Höhe verharrte. Er war der Ansicht, sie schaute zu ihm hinab. Das geschah monatelang und immer summte er beim Heimweg die wunderschöne Melodie vor sich hin, die er am frühen Morgen von ihr hatte singen gehört, als sie über ihm kreiste.

Sein Trillern wurde mit jedem Tag besser. Eines Tages war es soweit. Er beherrschte erstmals den Gesang dieser Lerche. Als er sie in der Frühe erblickte und sie auf dem Boden landete, erhob er selbst zum ersten Mal den Gesang. Diesmal startete sie nicht gleich, sondern blickte ihn nur an und schien ihm zuzuhören. Als er seine Melodie beendet hatte und seine Augen schloss, da wurde es still um ihn herum. Er sah sie nicht, hörte aber diesen Lerchenruf. Er wusste nicht, ob es der seinige oder der ihrige war. Noch am selben Tag trug er am Abend diesen Gesang vor den Ohren seiner im Koma liegenden Tochter vor. Es klang so wunderschön, dass selbst die Schwestern vor der Tür stehenblieben und entzückt lauschten.

Knapp ein Jahr später starb er friedlich zu Hause und wurde zu Grabe getragen. Nach den Worten des Pfarrers erschall das wunderschöne Tirilieren der Lerche, als der Sarg in die Grube gelassen wurde. Es war der Gesang seiner am Grab stehenden Tochter, die ihm die Melodie der Lerche in die Ewigkeit mitgab.

Erstlesung 2016: 1. Platz zur Outdoor-Lesung unter 12 Teilnehmern „Mondschein“; »Seeseiten Wien«; 6 weitere Lesungen von 2016-2019 in DE + AT + CH (u.a. Zürich im Literaturhaus 2017 mit dem 2. Preis unter 10 Teilnehmern im Kurzgeschichten-Wettbewerb »Die Natur«

Autor Bernd Behrendt *14.11.1943

Kurzgeschichte Nr. 2 * **Toni, ein allerletzter Kuss**

Sein Leben richtete sich nur nach ihr, denn er lebte für sie; nicht für die Schule, nicht für seinen Erfolg und nicht für die Endnote seines bevorstehenden Abiturs. Seine Seele hatte sich zu tief ihrem Wesen eingegraben und sich in ihr niedergelassen. Und er wollte es so. Einer seiner Freunde sagte ihm, er hätte sich viel zu sehr von ihr abhängig gemacht. Himmel, dachte er, was weiß der denn schon von der Liebe? Auf der anderen Seite fragte er sich selbst: Hans, - was weißt denn du eigentlich von der Liebe? Und was weiß Toni darüber? Wie fühlt sie? Hans kann eigentlich nicht ohne sie leben, aber kann sie das auch ohne ihn? Er glaubte fest an die Liebe und nur die wenigsten seiner engsten Freunde teilten diese Empfindung. Aber neben seiner Liebe, existierte die Angst. Sie war für ihn allmächtig, denn stets hatte Hans große Angst davor sie zu verlieren.

Berlin 1961 im Mai. Im Beatschuppen "Earlybird" lernt er "Toni" kennen. Ihre Freunde, mit denen sie aus Ostberlin zum Tanzen nach Westberlin herüberkommt, rufen sie so, ihr eigentlicher Name lautet Antonia. Als er dann zufällig in ihre Gruppe gerät, in ihre dunklen Augen schaut, verliebt er sich sofort in sie und fordert sie direkt zum Tanzen auf. Beim ersten langsamen Tanz drückt Hans sie eng an sich, es dringt sofort heiß bei ihm von innen nach außen auf die Haut. Er bemerkt einen Trieb, den er bislang so niemals erfahren hat. So stellt er schnell fest, Toni ist eine, die immer lacht. Das Schütteln mit ihrem langen, dunkelblonden Haar, welches sie oft mit einer Kopfbewegung vom Gesicht über die Schultern hin zum Rücken befördert, fasziniert ihn. Ihr Haar schimmert immer rötlich in der feinen glatten Fläche, jedoch ist das sicher eine optische Täuschung, welche durch die Lichtverhältnisse in diesem Tanzschuppen entsteht. Hans beachtet im Ablauf des Abends jeder ihrer Bewegungen und lauscht intensiv ihrer Stimme, wenn sie in seiner Nähe diskutiert. Er beobachtet ihren Gang und er tastet mit den Augen immer und immer wieder ihren ganzen Körper ab. Er glaubt dabei sie nahe zu spüren, sein Verlangen, sie zärtlich zu berühren, steigt ins Unermessliche. Was war bloß in ihn gefahren? Eine einzige, gewaltige Liebe?

Kurz nach 23 Uhr steigt böses Erwachen in ihm auf, die Gruppe macht sich auf den Heimweg und Toni verabschiedet sich bei ihm. Sie umarmt ihn innig, ihre beiden Küsse links und rechts auf die Wange sind Hans natürlich viel zu wenig. Es kommt ihm sofort in den Sinn, ihren Körper eng an sich heranzuziehen, um sie dann leidenschaftlich zu küssen. Aber das kommt ihm vor der ganzen Truppe dann doch irgendwie selbst lächerlich vor.

So beugt er sich nur zu ihr hin und flüsterte seine Frage in ihr Ohr, wann sie denn wieder hier wäre. Ihre Antwort ist keck und wird von einem leichten Lächeln verschluckt: »Bald!« Wehmütig bleibt er zurück und schaut ihr nach. Auch für ihn ist der Abend jetzt zu Ende, was seine näheren Freunde nicht verstehen. Auf ihm aber liegt ein undefinierbarer Druck, den er in dieser Art als Achtzehnjähriger noch niemals spürte. Es ist seine Seele: Sie hat starken Liebeskummer!

Am nächsten Abend, als Hans mit den Eltern und seinem fünf Jahre jüngeren Bruder am Esstisch sitzt, ist er ungewöhnlich schweigsam in sich versunken. Unvermittelt wird er von seinem Vater gefragt, ob er sich nicht wohl fühle. Als er daraufhin auch keine Antwort abgibt, trifft ihn die nächste Frage hart, diesmal von seiner Mutter: »Du hast dich in ein Mädel verguckt, was?«

Ihm schlägt das Herz so stark, er glaubt, der Blutdruck sprengt ihm die Halsschlagader. Doch er bleibt weiterhin eine Antwort schuldig, worauf die Mama nun ziemlich grimmig nachlegt.

»Kümmere dich um dein Abitur, in dieser Zeit wird dir nichts geschenkt. Schlimm, wenn du jetzt deine Aufgaben wegen eines Mädels vernachlässigst und so einem Weib hinterher hechelst.« Hans schaut sie verdutzt mit trotziger Miene an, doch die Mutter schimpft weiter.

»Also lass deine Finger weg! Hast du mich verstanden?« Hans schüttelt mürrisch den Kopf und ist noch immer nicht zu einer Antwort bereit und das stört nun seinen Vater, der gerne mehr über ein etwaiges Verhältnis seines Sohnes zu einem Mädels gewusst hätte. So sollte Hans diesen Abend nie vergessen, denn für ihn wurde das der Anfang seines wochenlangen Seelenleids. »Haste ,nu eene oda haste keene?«, wird Papa ziemlich direkt. Seine Geste wirkt ungemütlich, worauf Hans nun endlich den Mund aufmacht. »Vielleicht, - na und?«, murrte er.

Seine Antwort klingt oberflächlich, so völlig teilnahmslos, es sollte klingen wie ein reines Versteckspiel, um hier am Tisch sein innerliches Aufwühlen zu verbergen. Das genügt Papa nicht, der hatte inzwischen sein Kauen eingestellt und mischte kräftig mit. Allerdings auf einem völlig falschen Kanal, denn er versteht seinen Sohn falsch. »Jut, du hast 'ne Miez' anjemacht? Haste se och gleich uff's Kreuz jelejt und jenagelt, wat?«

»Erzähl' doch keinen Scheiß«, schimpft nun endlich Hans laut und prompt erntet er dafür vom Vater eine harte Kopfnuss. »Quatsch' mir nich so unverschämt uff'n Senkel, Bengel, sonst jeht's heute uff'n Freitach mal nich mehr aus de Bude!«

»Was soll denn das?«, mault er verärgert in leisem Ton und beendet das Gespräch, um es nicht noch völlig eskalieren zu lassen. Denn sein Bruder kassiert vom Vater ebenfalls eine heftige Kopfnuss, weil er am Tisch die Frage stellt, ob denn der Hans diese Miez' wie einen Christus genagelt hat, nachdem er sie auf das Kreuz gelegt hätte. Für diese ironische, eigentlich kindliche Frage, gibt's für das Brüderchen ein Zubrot, nämlich Hausarrest wegen Frechheit.

Der nächste Samstag kam und verging trostlos. Auch der nächste – wieder im Earlybird – artet zu einem Desaster aus: Toni ist wieder nicht da! Hans ist nicht zu trösten, und in den folgenden Wochen lebt er nur mit verinnerlichten Bildern dieses Mädels, alle seine Gedanken verweilen stets in Erinnerungen, die ihm vom letzten Treffen vor vielen Wochen verblieben sind. Ansonsten verspürte er nur die Leere um sich, wenn er jeden Samstag mit seinen Freunden im Beatschuppen war und dabei allen Kontakten mit anderen Mädels aus dem Weg ging. Wo war Toni?

Doch er gab nicht auf. Jeden Samstag stand er an der Theke, ein Glas Cola-Whisky vor sich. Eben jenes Gesöff, was Toni seinerzeit hier am selben Platz trank. Dann wurde er belohnt: Als er wieder einmal seinen Stammplatz an der Theke im „Earlybird“ ansteuerte, war sie schon da und saß an der langen Sitztheke. Seine Augen überflogen sofort die Situation: 1.Schreck: Sie unterhält sich vertraulich mit einem anderen, gutaussehenden Jungen! 2.Schreck: Der Typ umarmt sie plötzlich und lehnt sich weit zu ihr herüber! 3.Schreck: Der Junge versucht nunmehr sie zu küssen! Das war's, - Hans musste jetzt sofort eingreifen!

Er schiebt sich zwischen die Hocker, auf denen die beiden sitzen, drängt den Typen zurück, sieht ihr in die schönen Augen und spricht absichtlich laut: »Ich bin so glücklich Toni, dass du unser Treffen hier nicht vergessen hast!«

Sie stutzt kurz, erkennt ihn erst jetzt. Ihr fremder Begleiter ist irritiert, als er sie unverblümt umarmt, während seine Lippen ihren Hals küssen. Toni lässt ihn gewähren, sehr zum Unwillen des anderen Jungen. Sie ist viel zu überrascht von seinem Auftauchen und seinem Tun, insbesondere diesem plötzlichen Umarmen. Aber

sie beantwortet seine ungestümes Handeln zärtlich, indem sie Hans auf die Wange küsst. Als der andere Junge sich deshalb abwendet, fällt Hans nicht nur ein Stein vom Herzen, für seine Seele öffnet sich das Tor zum 7. Himmel. Es wird beide ein unvergesslicher Abend, der zu schnell vergeht. Für Hans viel zu schnell. Er hatte den Blick zu seiner Umgebung verloren, sah nur Toni, beim Tanzen verschmolz sein Körper förmlich mit dem ihrigen. Und sie schien auch ähnliche starke Gefühle in sich zu spüren, lehnte zweimal am Abend eine Aufforderung zum Tanzen durch einen anderen Partner ab, was er strahlend zur Kenntnis nahm. Jetzt hatten es auch alle in ihrer und seiner Umgebung begriffen, diese kecke Toni aus Ostberlin hatte sich in einen Westberliner Jungen Hals über Kopf verliebt. Natürlich gilt das umgekehrt ebenfalls. Trotzdem bleibt am Ende bei Hans sein großer Wunsch unerfüllt. Als er Toni nach dem Verlassen des Beatschuppens in der Gruppe nochmal an sich zieht und er einen finalen Kuss in die Tiefe hinter ihren Lippen anzustreben versucht, verweigert sie das. Sie dreht den Kopf zur Seite so geschickt, dass daraus eine Kopfdrehung wird, um ihm ein paar Worte ins Ohr zu flüstern. Aber diese Worte waren eines Kusses ebenbürtig: »Ich liebe dich, Hans!«

Als er vor Erstarren keine Antwort findet, flüstert sie weiter: »Ich komme am nächsten Samstag alleine her, die Truppe hat nämlich vor, ein anderes Tanzlokal aufzusuchen. Da seile ich mich ab. Um 21 Uhr bin ich da, wir treffen uns hier, ja?«

Mit ihrem Taschentuch wischt sie zuerst in seinen Augen die Feuchtigkeit weg, dann entfernt sie ihre urplötzlich über die Wangen kullernden Tränen. Schnell verschwindet sie im großen Personenkreis ihrer Truppe, die wieder allesamt mit ihr hergekommen waren. Ganz unbeweglich bleibt Hans stehen und blickt der großen Gruppe nach, bis sie hinter einer Straßenecke verschwindet. Er ist überwältigt von Glückseligkeit, und erst auf dem Nachhauseweg ärgert er sich, nicht auch ihr diese drei berühmten Worte gesagt zu haben.

Am Samstag war er zu früh im „Earlybird“, vermeidet jedes Gespräch mit Freunden und lehnt jeden Kontakt mit ihm bekannten Mädchen ab. Ja, er verweist diese sogar aus seiner Nähe. Dann plötzlich, nur wenige Minuten nach 21 Uhr am Abend, steht sie vor ihm an der Theke. Sie lacht – wie immer! Toni schaut ihn freundlich an, sein anfängliches Selbstbewusstsein erscheint ihm wie weggeblasen. Verdammt, wie gut sie aussieht, teilen ihm seine Gedanken mit. Ihre Augen strahlen Unschuld aus, die dunkelbraune, fast ins Schwarz übergehende Farbe ihrer Iris krallt sich förmlich in seinen Augen fest. Das Orange von ihrem enganliegenden Sweetshirt steht ganz im Gegensatz zur Farbe ihrer Augen und blendet ihn etwas. Die Form ihrer Brüste sind unter diesem dünnen Stoff in jeder Kontur genau nachzuverfolgen möglich. Eine gewisse Erotik strahlt das aus und schließt ihn ein. Wortlos nippt sie am Glas von Hans, er versteht das sofort. Schnell ist ein weiteres Getränk bestellt, während sie noch immer vor ihm am Tresen lehnt und die linke Handfläche in die Seitentasche ihrer Levis schiebt. Sie erwartet Worte - keine Frage. In ihm kocht es! Tiefe Zuneigung blockiert ihn irgendwie. Und als er sich ihr nähert, merkt er nicht, dass sich ganz langsam seine Lippen öffnen und eine unsichtbare Kraft seine linke Hand um ihre Taille führt, wobei zugleich seine Rechte ihren Nacken umfasst, um ihren zarten Körper fest an sich zu binden. Das vollzieht sich in Sekundenschnelle, sie lässt es diesmal geschehen, dann pressen sich schnell ihre Lippen aufeinander. Einem Sturm gleich bricht die doppelseitige Leidenschaft aus, sie scheint beide zu einer einzigen Person zu vereinen. Als er zügellos seine Zunge über ihren Hals gleiten lässt, um dort alles Nacktes an ihr zu küssen und in Wildheit zu erschließen, weicht sie erschrocken zurück und hebt mit einem hilflos bittenden Blick die Hände abwehrend gegen das Gesicht von Hans hoch. In diesem Moment ist er wieder zurück, die Realität hat ihn wieder, wobei viele Augenpaare die beiden

in der direkten Umgebung fragend anschauen. Sie hat sich inzwischen aus seiner Umklammerung befreit und schaut ihn schweigend an. Seit ihres Wiedersehens vor gerade einmal 3 Minuten haben sie kein einziges Wort gewechselt. Hans beißt sich nervös auf die Unterlippe, welche sofort blutet. Toni erkennt das sehr schnell und hat sofort ein Taschentuch parat, betupft ihn vorsichtig. Sie ist es diesmal, die ihre Hand um seinen Nacken legt und ihn beizieht. Der laute Beatsound übertönt ihre Worte, trotzdem versteht er sie und liest ihre Frage direkt von den Lippen ab.

»Sag‘ etwas Hans! Was sollte das eben?« Sie steht wieder ganz nahe vor ihm, wobei er ihre Wange an die seinige zieht, so dass seine Lippen ihr Ohrläppchen berühren und es blutrot einfärben. Sie spürt natürlich seinen heißen Atem, begleitet von seinen leisen Worten, die kaum verständlich in ihr Ohr gleiten: »Es tut mir leid, so angefangen zu haben. Ich konnte nicht anders und denke, du hast mich richtig verstanden. Ich musste es tun, weil ich dich liebe!«

Er merkt, wie sich ihre Hand daraufhin viel fester in seinen Nacken krallt. Als die Musik auf Slow mit ‚*Oh, oh, Rosi*‘ von Rocco Granata wechselt und Hans sie auf das Tanzparkett zieht, um den Text abgewandelt mit ‚*Oh, oh, Toni*‘ synchron mitzusingen, löst sich eine Träne aus ihrem Augenwinkel und rollt langsam auch über das Gesicht von Hans hinab, da ihre Wangen eng aneinander liegen. Zum allerersten Mal in seinem Leben spürt Hans seinen Körper nicht mehr, fühlt sich leicht, so irgendwie schwebend. Es folgt eine lange Nacht...

Seit dieser Zeit waren sie unzertrennlich, es stand zwischen ihnen nur das Hindernis ihrer weit entfernten Wohnungen in Ost- und Westberlin. Toni besuchte ein Gymnasium in Westberlin, da sie in der DDR aus politischen Gründen keine Zulassung bekam. Wie Hans auch, bereitet sie sich auf das Abitur vor, denn im Juli stehen sämtliche schriftlichen, im September alle mündlichen Prüfungen bevor. Sie beschließen sämtliche Abi-Vorbereitungen gemeinsam durchzuarbeiten, doch dazu kommt es nicht. Das schlimme Ende ihrer Liebe geschieht im Monat August. Daran hatten weder die Eltern von Hans, die gegen diese Verbindung waren, noch er oder gar Toni Schuld. Schuld war ein Schicksal, dass weltweit die meisten Menschen schockierte. Die DDR-Führung errichtete eine Mauer. Erst um Westberlin, dann um die ganze DDR. Von einer auf die andere Nacht wurden Menschen aus Ost eingesperrt und jene vom Westen ausgesperrt. Die Trennung traf auch Hans und Toni.

Am Samstag, dem 12. August 1961, verlassen Hans und Toni kurz vor Mitternacht einen noch geöffneten Würstchen-Kiosk in Westberlin im Bezirk Schöneberg am Wittenbergplatz. Sie planen ein Treffen für kommenden Mittwoch Abend in Oberschöneweide, wo Toni wohnt. Ihre Eltern planten am Sonntag einen Ausflug nach Brandenburg für eine gute Woche zu Verwandten, sie hätten also sturmfreie Bude. Doch noch in derselben Nacht beginnt die DDR mit den ersten Abriegelungsmaßnahmen an der Grenze von Ost- nach Westberlin. Hans wohnt im Bezirk Britz, eigentlich nicht so weit von Oberschöneweide entfernt. Am Mittwoch früh versucht Hans trotz des Verbots seiner Eltern Toni in Ostberlin zu treffen, aber bei ihr ist niemand zu Hause, er kehrt also wieder um. Ihre Eltern sind offensichtlich aufgrund der Grenzvorfälle auch noch nicht vom Besuch bei den Verwandten in Brandenburg zurückgekehrt. In der Zwischenzeit hat auch die SED-Führung der DDR erkannt, dass der Westen die Abriegelung hinnimmt, der ausgerollte Stacheldraht die Bürger jedoch nicht vom Überspringen abhält. Bautrupps beginnen in der Nacht vom 17. zum 18. August am Potsdamer Platz, diesen Stacheldraht durch eine Mauer aus Hohlblocksteinen zu ersetzen. Am 23. August 1961 wird die Zahl der Sektorenübergänge reduziert und Westberliner benötigen von diesem Tag an für den Besuch in Ostberlin einen Passierschein, den es jedoch ab dem 25. August gar nicht mehr

gibt. Die Trennung von Hans und Toni war damit scheinbar vollzogen. Die bittere Wahrheit, schlimmer als das Aufstellen der Mauer, erfährt Hans erst von seinem kleineren Bruder, weil seine Eltern ihm gegenüber diesen Vorfall verheimlichten: Toni wollte ihn an jenem Mittwoch zur selben Zeit, wo er in Ostberlin an ihrer Haustür klingelte, auch erreichen und stand vor seiner Wohnungstür in Britz. Sie wollte auf Hans in seinem Zimmer warten, doch seine Mutter wies Toni mit dem böartigen Hinweis ab, sie solle sich zurück nach Ostberlin scheren. Für sie gäbe es mit Hans keine Zukunft. Für Hans brach eine Welt zusammen und alle Versuche, Toni doch noch in Osterberlin zu erreichen, scheiterten an der politischen Lage.



28 Jahre, zwei Monate und 26 Tage später. Es war der 9. November 1989. An jenem Donnerstag Abend gegen 21 Uhr war Hans noch mit der Renovierung in seiner Wohnung beschäftigt und wohnte in Berlin-Schöneberg, als er überraschend erfuhr, dass die DDR scheinbar die Grenzen nach Westen öffnet. Nein, das konnte er so schnell nicht glauben, aber es war so. Die Mauer war am Umfallen.

Rund neun Monate später, am 21. Juli 1990, gehörte Hans mit seiner Frau Marion und ihren 16-jährigen Sohn Sven zu den mehr als 300.000 Besuchern der Rockoper 'The Wall' von Pink Floyd und anderen Künstlern der Pop-Szenerie. Zwischen den Menschen aus Ost und West war kein Unterschied mehr zu erkennen, man lauschte gemeinsam den gewaltigen Klängen der Open-Air-Veranstaltung Seite an Seite und wusste natürlich schon vorher, dass die Riesenmauer, nur für diese Veranstaltung gebaut, zum Schluß dieser Rockoper einstürzen wird. Wie einst beim realen Fall der Mauer lagen sich nun wieder häufig völlig fremde Menschen im Gewühl der dichten Menge in den Armen unter dem Klang der Rockmelodien. Längst war Marion nicht mehr an der Seite ihres Mannes Hans, das Gedränge war zu groß. Auch Sohn Sven trieb irgendwo in der Nähe im Menschengewühl umher. Nun, nicht schlimm, nach Hause hätte auch jeder alleine gefunden. Niemals zuvor hatte Hans in einer solchen kurzen Zeit so viele freudige Gesichter und genau so viele Menschenleiber gedrückt.

Und dann passierte das für ihn Unfassbare.

Gerade als er von einer Frau, nicht sehr viel jünger als er, unter herzlicher Freundschaft umarmt wurde und sich beide tief in die Augen sahen, blieb ihm fast das Herz stehen. Offensichtlich geschah das auch bei ihr. Sie starrten sich atem- und wortlos an. In der Umgebung schien für beide plötzlich abrupt für Sekunden die Zeit stillzustehen. Doch dann war der Ton wieder da. Im Hintergrund sang Sinéad O'Connor ihr Lied "Mother" mit der Zeile 'Hush now baby, baby, don't you cry, - Mama's gonna check out all your girlfriends for you', was übersetzt heisst:

‘Still jetzt, Baby, Baby, weine nicht, denn Mama wird für dich alle deine Freundinnen überprüfen.’ Die Sekunden vergingen, ihr beider Atem setzte aus und Hans sah, wie bei ihr die Tränen ins Gesicht schossen, als sie diesen Text hörte. Ihm erging es nicht viel anders, denn sie erkannte ihn, Hans, und auch er wusste, wer da in seinen Armen gelegen hat: Es war Toni!

Das, was vor fast drei Jahrzehnten geschah, wiederholte sich nun personenbezogen in umgekehrter Folge wie einst an der Theke im Beatschuppen.

Diesmal ließ sie ihm keine Chance, zog ihn fest an sich, küsste ihn leidenschaftlich lange und intensiv. Während sich ihre Lippen gegenseitig fest und wie unlösbar aufeinanderpressten, kehrte bei beiden eine tiefsitzende und nie gelöschte Erinnerung wie aus dem Nichts ins Bewusstsein zurück. Es dauerte nur Sekunden. Hans erkannte ihr Gesicht nicht mehr, die Tränen verschleierten ihm den Blick. Die Gegenwart verschwand im Nichts, als wäre gar nichts vorgefallen. Sie löste sich von ihm, er rieb seine tränengefüllten Augen. Als er dann wieder seine Umgebung wahrnehmen konnte, hatte sie sich längst von ihm gelöst, die Menschenmenge hatte sie verschluckt. Vorbei! Sie war einfach weg.

So wie damals!

Galerie Berlin, Lesung am Samstag, dem 1. Dezember 1990